

DOKUMENTATION

**Kunst am Bau** » LUST ODER LAST «

**1. WERKSTATTGESPRÄCH**



Bundesministerium  
für Verkehr, Bau  
und Stadtentwicklung

Podiumsteilnehmer beim 1. Werkstattgespräch waren Monika Brandmeier, Emanuela von Branca, Andreas Kaernbach, Hans-Josef Klein und Florian Mausbach. Es moderierte Heinrich Wefing.



Überfüllter Saal beim 1. Werkstattgespräch Kunst am Bau



**Kunst am Bau** ist integraler Bestandteil der Bauherrenaufgabe des Bundes. Seit dem Bundestagsbeschluss von 1950, in dem festgelegt wurde, dass bei allen Bauaufträgen des Bundes grundsätzlich ein Betrag von mindestens einem Prozent der Bausumme für Werke bildender Künstler vorzusehen ist, beinhalten die Richtlinien für die Durchführung von Bauaufgaben des Bundes (RBBau) und die Richtlinien für die Durchführung von Zuwendungsbaumaßnahmen (RZBau) die Einplanung eines bestimmten Betrages der Bausumme für Werke bildender Kunst.

Seit der Einführung dieser Kunst-am-Bau-Regelung wurden zahlreiche herausragende Kunstwerke geschaffen. Eine Vielzahl von ihnen wurde ins kollektive Bewusstsein aufgenommen und ist bis heute präsent, manche sind aus dem Blick geraten oder konnten auf lange Sicht künstlerisch nicht bestehen, andere sind aus Unkenntnis oder aus Missliebigkeit von ihrem Ort entfernt worden. Eine Vielzahl von ihnen wurde jedoch zerstört oder ist verschollen.

Oftmals als Dekor oder Konsenskunst geschmäht oder zu solcher degradiert, als Träger politischer Botschaften diskreditiert oder bewusst eingesetzt, schwankte die Wertschätzung von Kunst am Bau in den letzten Jahrzehnten bei Auftraggebern wie Künstlern und Rezipienten erheblich.

Das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung begreift Kunst am Bau hingegen als soziokulturellen Aspekt des nachhaltigen Bauens und als Beitrag zur Baukultur. Nur wenn man Kunst am Bau aktiv umsetzt, sie damit erlebbar macht und dies als Teil eines Bildungsauftrags begreift, wird man ihre Bedeutung angemessen vermitteln können. Daher will der Bund Vorbildwirkung entfalten und den Dialog zwischen Architekten, Ingenieuren, Künstlern, Investoren und Nutzern fördern. Seit dem Regierungsumzug nach Berlin ist durchaus eine Veränderung in der Wahrnehmung und Einschätzung von Kunst am Bau zu verzeichnen: Zum einen, weil mit dem Ausbau der Bundeshauptstadt die Bedeutung und Notwendigkeit von Kunst am Bau für eine demokratisch verfasste Kulturnation deutlicher zutage trat, und zum anderen, weil mit der Verbesserung der Verfahren und der zunehmenden Professionalität auch die Qualität der Ergebnisse durchweg gesteigert werden konnte. Eine Verbesserung der Situation wurde auch mit der Einführung des Leitfadens Kunst am Bau im Jahre 2005 erreicht. Der Leitfaden verbindet den baukulturellen Anspruch des Bundes mit der Notwendigkeit angemessener und praktikabler Verfahren.

Kunst am Bau ist nicht nur die öffentlichste aller künstlerischen Disziplinen, sondern zugleich auch Ausdrucksform einer Kulturnation und damit auch nationale Visitenkarte. An diesem Punkt möchte der Bund mit einer Reihe von Werkstattgesprächen ansetzen und mit der interessierten Öffentlichkeit über bereits Erreichtes und noch zu Leistendes diskutieren. Ich würde mich freuen, wenn die vorliegende Veröffentlichung zur Diskussion über Kunst am Bau beiträgt.

### **Michael Halstenberg**

Abteilungsleiter Bauwesen, Bauwirtschaft und Bundesbauten  
Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung

## Kunst am Bau als kulturpolitische Leistung

Die Förderung der Kunst am Bau gehört zu den großen, aber weithin unbelegenen kulturpolitischen Leistungen der Bundesrepublik. Schon im Januar 1950, gleich nach der Verabschiedung des Grundgesetzes, als das Land noch in Trümmern lag, hat der erste Deutsche Bundestag beschlossen, bei allen Bauvorhaben des Bundes zunächst ein, später zwei Prozent der Bausumme für Werke bildender Künstler zu reservieren. Ähnliche Initiativen der Länder folgten bald. Anfangs ging es dabei ganz ausdrücklich um ein Förderprogramm notleidender Künstler, aber von Anfang an hatten die Kunst-am-Bau-Projekte nicht nur einen sozialpolitischen Aspekt. Es ging auch um etwas, das wir heute »kulturelle Bildung« nennen würden, also um eine ästhetische Erziehung der Bevölkerung.

Seit 1950 müssen Tausende, wenn nicht Zehntausende Kunstwerke entstanden sein. In ungezählten Ministerien, Finanzämtern, deutschen Botschaften im Ausland, aber auch in Forschungsinstituten, Mensen, Akademien und Parlamentsgebäuden finden sich die Resultate dieses beispiellosen Engagements: Gemälde, Plastiken, Installationen und andere artistische Interventionen, die im besten Falle über ihren künstlerischen Eigenwert hinaus in eine spezifische Beziehung zur Architektur treten. Manche der bedeutendsten Künstler ihrer Zeit erhielten auf diesem Wege Aufträge, Bernhard Heiliger etwa, Ernst Wilhelm Nay, Henry Moore oder, in jüngerer Zeit, Gerhard Richter,

### »Eine Ausstellung der Kunst am Bau aus den letzten 50 Jahren – das wäre ein imaginäres Museum der Gegenwart.«

Jochen Gerz, Günther Uecker, Katharina Sieverding, um nur einige besonders prominente zu nennen; tätig wurden aber auch viele Künstler, deren Namen heute bestenfalls noch Kennern bekannt sind.

Würde man sie alle in einer einzigen Ausstellung zeigen, entstünde eine beispiellos dichte Sammlung des Kunstschaffens in der Bundesrepublik von den frühen Nachkriegsjahren bis in die unmittelbare Gegenwart. Allein, eine solche Retrospektive, so reizvoll sie wäre, wird es wohl nie geben. Denn es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Förderung der Kunst am Bau, dass sie nur selten einen emotionalen Funken entzünden konnte, dass sie kaum einmal allgemeine Begeisterung auszulösen vermochte. Allzu häufig wird sie eher pflichtgemäß abgewickelt, bisweilen beinahe bürokratisch exekutiert, oder sie dringt kaum über einen kleinen Kreis von Eingeweihten hinaus. So blass und

Hans-Dieter Hegner, Leiter des Referates Bauingenieurwesen, Bauforschung, nachhaltiges Bauen, baupolitische Ziele im BMVBS, begrüßt die Teilnehmer des Werkstattgesprächs.





Dr. Heinrich Wefing leitet das Feuilleton-Büro der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in Berlin. Studium der Rechtswissenschaft und Kunstgeschichte in Bonn und Freiburg, promovierte mit einer Arbeit über den deutschen Parlamentarismus und seine Bauwerke. Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung seit 1996, von 2002 bis 2004 Korrespondent der F.A.Z. für die amerikanische Westküste in San Francisco. Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter »Kulisse der Macht. Das Berliner Kanzleramt«. Zuletzt erschien ein Band mit Essays über Kalifornien. 1998 Kritikerpreis der Bundesarchitektenkammer, 2000 Helmut-Sonntag-Preis des Deutschen Bibliotheksverbandes, 2005 Journalistenpreis »Politik und Kultur« des Deutschen Kulturrats, 2006 Kritikerpreis des BDA. Seit 2006 gehört Heinrich Wefing zum Sachverständigenkreis Kunst am Bau beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung.

umständlich der ewig ungeliebte Name »Kunst am Bau« blieb, so wenig präsent sind auch die Leistungen im öffentlichen Bewusstsein. Niemand kann wirklich sagen, welches Bild wo hängt, welche Skulptur diesen oder jenen Bau schmückt. Nirgends gibt es ein Verzeichnis aller jemals geförderten Werke, geschweige denn einen Katalog.

Viele der beauftragten Künstler sind zudem lang vergessen, nicht wenige Werke abgehängt, in Kammern oder Keller verbannt, bei späteren Umbauten beschädigt, ersetzt oder entwertet worden, und wo sie noch an ihrem Ursprungsort zu besichtigen sind, da fehlt es ihnen nicht selten an der angemessenen Pflege. Viele Arbeiten haben sich wohl auch in der alltäglichen Begegnung verbraucht. Sie fallen den flüchtigen Augen der Nutzer, die Tag für Tag an ihnen vorbeieilen, kaum mehr auf. Mehrere Fachleute, die unlängst im Auftrag des Bundesbauministeriums die Lage der Kunst am Bau systematisch untersucht haben, mussten bei ihren Besuchen in Behörden und Institutionen immer wieder die Erfahrung machen, dass dort niemand etwas von der Kunst am Bau wusste. Mitunter war es nur ein altgedienter Hausmeister, der sich noch vage daran erinnerte, dass da einmal etwas war.

Diesem lautlosen Verschwinden im Alltag entspricht ein verbreitetes Desinteresse in der professionellen Auseinandersetzung mit der Kunst am Bau. Es gibt kaum Literatur zum Thema, allenfalls eine sporadische Begleitung in den Feuilletons, es gibt keine systematische wissenschaftliche Erforschung der Kunst am Bau. Viel verbreiteter ist vielmehr ein unspezifisches Unbehagen an der Kunst am Bau, die gern als Auftragskunst oder bloß dekorative Dreingabe zur selbstbezüglichen Architektur verspottet wird.

Das ist der Hintergrund, vor dem seit einer Weile im Bundesbauministerium und im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung versucht wird, die Kunst am Bau zu stärken. Die entsprechenden Regularien werden überprüft, ein Sachverständigenkreis Kunst am Bau wurde berufen, es wurden mehrere Studien in Auftrag gegeben, verschiedene Publikationen erstellt und es soll in der Öffentlichkeit das Bewusstsein für die Bedeutung der Kunst am Bau geschärft werden. Dazu dient auch das 1. Werkstattgespräch, das Auftakt einer ganzen Reihe von öffentlichen Gesprächen über die Kunst am Bau sein soll.

**Heinrich Wefing**

## Kunst am Bau ist nicht angewandte Kunst

Als Künstlerin stelle ich bei der Diskussion über Kunst am Bau natürlich die Frage der Kunst in den Mittelpunkt. Das klingt ganz selbstverständlich, ist es aber leider nicht immer: Ein zentraler Unterschied zwischen der Kunst am Bau und der Atelierarbeit ist, dass Kunst am Bau sehr viele Gremien durchlaufen muss, bevor sie realisiert werden kann, also umfassend diskutiert

**»Ich wünsche mir vor allem eine künstlerische Diskussion über Kunst am Bau, weniger eine politische oder institutionelle.«**

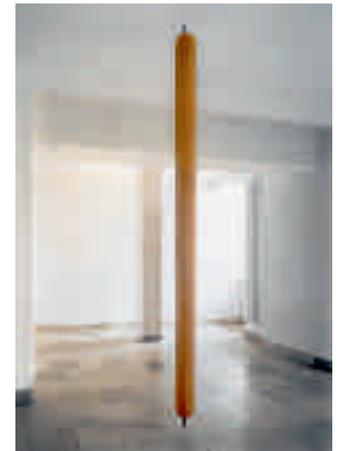
wird. Meine Beobachtung ist, dass man dabei aufpassen muss, dass am Ende auch noch Kunst übrig bleibt – dass die Intensität, die Kunst anstrebt, nicht irgendwann zwischen die Mühlsteine einer Legitimationsrhetorik gerät. Das hat weniger zu tun mit der Zusammenarbeit von Künstler und Architekt – zu dieser Kooperation kann man nur raten – sondern mit der Dominanz von sprachlichen Begründungen, die in den Gremienprozessen eine Rolle spielen.

Ein Teil meiner Erfahrungen mit Kunst am Bau kommt aus der Teilnahme an Jurys. Eigentlich soll in der Jury die Diskussion zwischen den Beteiligten gefördert werden. Dazu gehört aber auch, dass sich alle an das Verfahren halten. Ich selbst habe als Künstlerin da leider schlechte Erfahrungen gemacht: Ich habe einen Wettbewerb gewonnen, aber der Nutzer konnte sich mit meiner Arbeit nicht anfreunden. Obwohl er als Teilnehmer des Preisgerichts sein Einverständnis mit dieser Arbeit, die nicht sein Favorit war, signalisierte, versuchte er später die Arbeit zu stoppen. Glücklicherweise wurde sie dann doch, gegen seinen Willen, realisiert. Interessant war an dieser Geschichte, dass mein Entwurf, jedenfalls aus meiner Sicht, inhaltlich ausgesprochen zurückgenommen und sehr architekturbezogen war, in keiner Weise polemisch, wie sie aber offenbar verstanden wurde. Allein der Umstand, dass es sich nicht um eine traditionelle Kunstgattung handelte, wurde als Provokation aufgefasst und es gab ein massives Interpretationsproblem. Aus Unkenntnis heraus wurden die waghalsigsten Inhalte in die Arbeiten hineininterpretiert – aber mit mir als Autorin des Entwurfs hat niemand darüber gesprochen.

Ich bin wahrscheinlich nicht die einzige Künstlerin, die sich in so einer Situation fragt, warum sie sich so etwas antut. Warum mache ich einen Entwurf, den ich dann solchen Fehldeutungen ausgesetzt sehe? Die Ent-

**Monika Brandmeier, o.T.,  
1996, Schwebebalken, Papier,  
Glas, Farbe, Verwaltungs-  
gericht Arnsberg**

Foto: Karin Heßmann, Dortmund  
© VG Bild-Kunst, Bonn





wurfsarbeit, gerade in Reaktion auf die gegebene Architektur, war – um den Titel dieser Veranstaltung aufzugreifen – eine große Lust. Die Architektur hat mir sozusagen einen Ball zugespielt, den aufzunehmen eine schöne Herausforderung war. Die Umsetzungsphase allerdings war reichlich desillusionierend und eindeutig – eine Last.

Fehlinterpretationen und Missverständnisse – im wörtlichen Sinne – spielen bei Problemen mit der Kunst am Bau häufig eine Rolle. Aber auch eine über-eifrig didaktische Herleitungspraxis der Künstler. Aus meiner Sicht gibt es zu viele Absichten, die an die Kunst herangetragen werden.

Aber eigentlich wünsche ich mir, dass man zunächst die gegebene Architektur, die Raumkonstellation und vor allem ganz einfach die künstlerische

**»In den Mittelpunkt der Kunst am Bau gehört die künstlerische Frage, die jemanden umtreibt. Und dies natürlich im Zusammenhang mit der Architektur, dem Licht, dem Raum und dem Material.«**

Frage, die jemanden umtreibt, in den Mittelpunkt stellt, und nicht die zu erwartende Reaktion. Sonst wird die Kunst zur Dienstleistung: Der Künstler, die Künstlerin, erledigen ihre Hausaufgaben, indem sie möglichst viele Bezüge sammeln, die dann irgendwie zu einem Paket zusammengeschnürt und wie ein Schulaufsatz abgegeben werden. Nicht nur der Nutzer, auch eine Jury lässt sich auf solche Arbeiten leider viel schneller ein, denn natürlich ist es leichter, mit sprachlich hergeleiteten Inhalten als mit künstlerischen Formen zu argumentieren und darüber eine Arbeit zu legitimieren. Aber es wäre wichtig, ein Kunstwerk erst einmal in seiner Selbstverständlichkeit, vielleicht auch in seiner Befremdlichkeit, wahrzunehmen, denn Kunst am Bau ist nicht angewandte Kunst und nicht die Synthese aller Ansprüche, die von außen gestellt werden. Hier wünsche ich mir auch von meinen Künstlerkollegen manchmal etwas mehr Selbstbewusstsein.

**Monika Brandmeier**

Prof. Monika Brandmeier lehrt an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden »Bildhauerei und architekturbezogene Medien«. Die 1959 geborene Künstlerin studierte u. a. an der Kunstakademie in Düsseldorf und war Meister-schülerin bei Erich Reusch in seiner Klasse für »Integration Bildende Kunst und Architektur«. Ihre Arbeiten bewegen sich frei durch unterschiedliche Gattungen – Bildhauerei, Zeichnung, Fotografie – und thematisieren keine narrativen Inhalte, sondern begegnen dem Betrachter als unmittelbare »Sachverhalte« (so auch der Titel eines ihrer Werke), die als wiederkehrendes Kernthema Fragen des Raums behandeln. Monika Brandmeier wurde 2006 in den Sachverständigenrat Kunst am Bau beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung berufen.

**»Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.«**

Karl Valentin

Als Architektin habe ich es immer als große Bereicherung empfunden, mit Künstlern zusammenzuarbeiten. Ich suche diese Auseinandersetzung und freue mich, wenn Künstler auch dazu bereit sind. Wenn man sich gegenseitig Raum zur Entfaltung lässt, birgt das für beide Seiten große Potenziale. Die Verbindung von Kunst und Bauen ist eine Chance, die viel intensiver genutzt werden könnte. Diese »Arbeit« lohnt für beide Seiten. Das ist zumindest meine Erfahrung. Allerdings ist die Akzeptanz von Kunst am Bau so unterschiedlich wie das Selbstverständnis von Künstlern und Architekten – das lässt sich nicht vereinheitlichen, sondern muss für jedes Projekt individuell betrachtet werden.

Das Bauen wird heute meist auf Wirtschaftlichkeit und Termine reduziert, wobei Wirtschaftlichkeit oft mit »billig« verwechselt wird. Dadurch fehlt oft

**»Kunst am Bau braucht Freiraum – und zwar in jeder Beziehung.«**

der Freiraum, auch für die wichtige Auseinandersetzung von Kunst und Bauen. Die Bauämter sind an diesem Punkt genauso eingengt wie die Architekten.

Hier brauchen wir ein Umdenken: bei der Kunst am Bau geht es, wie bei jeder Gestaltung unserer Umwelt, um Qualitäten, die man – wie vieles andere auch – nicht in Kosten und Terminen, also quantitativ, messen kann. Dennoch sind diese Qualitäten genauso wichtig, wie es unbestritten die messbaren sind. Wenn wir das berücksichtigen, entsteht der Freiraum, den die Kunst wie auch das qualitätsvolle und nachhaltige Bauen brauchen.

Der Internationale Seegerichtshof in Hamburg, den ich bis 2000 realisierte, ist dafür ein gutes Beispiel – unter anderem, weil wir bei diesem Projekt einen Moderator hatten, der speziell für Kunst am Bau zuständig war. Der ISGH war

**»Spannend sind die vielfältigen Möglichkeiten von Kunst am Bau.«**

nicht nur wegen der komplexen Bauherrenschaft und der großen Anzahl an beteiligten Nutzern ein außergewöhnliches Bauvorhaben. Alle 21 Richter des Seegerichtshofs gaben jeweils ihr Votum zu jedem einzelnen Kunstwerk ab. Das war natürlich nicht einfach, und ohne die professionelle Begleitung durch Stephan Schmidt-Wulffen hätte die Kunst nicht diesen Stellenwert



**Thomas Stricker, mehr als  
siebenzehntel, 2001, Bronze,  
Glas, Sand, Lärchenholz, Stahl,  
Folienschrift auf Glas, Inter-  
nationaler Seegerichtshof,  
Hamburg**

Foto des Künstlers  
© VG Bild-Kunst, Bonn

einnehmen können. Die realisierten Werke zeigen die breite Palette von Möglichkeiten zur Realisierung von Kunst am Bau: Eine Variante ist, dass der Architekt zunächst autonom in der Gestaltung seines Bauwerks ist. Dann kommt der Künstler hinzu und reagiert frei auf das, was er vorfindet. Die

»Ich finde es sehr wichtig, dass sich die Auseinandersetzung mit unserer gestalteten Umwelt auch in der Kunst widerspiegelt und umgekehrt.«

Architektur ist dabei Entfaltungsraum für die Kunst. Der freie Wettbewerb ist dafür ein ideales Mittel. Er kann in diesem Falle auch relativ spät erfolgen, da die Reaktion auf den gebauten Raum Ausgangspunkt der künstlerischen Auseinandersetzung ist. Ergebnis eines solchen Wettbewerbs beim ISGH ist eine wunderbare, poetische Arbeit für einen Innenhof von Thomas Stricker. Eine Arbeit, die erst sehr spät für einen speziellen Ort realisiert wurde, den ein Gremium aus Nutzern, Architekten und Bauherrenvertretern zuvor auswählte.

Eine weitere Möglichkeit: Ausgewählte Künstler fertigten diverse Entwürfe, wobei die Form der künstlerischen Intervention wie auch der genaue Ort innerhalb des Projekts völlig freigestellt ist. Durch dieses Verfahren kamen beim ISGH äußerst interessante Vorschläge zustande, die leider aus verschiedensten Gründen nicht realisiert wurden.

Schließlich gibt es noch die für den Architekten und Künstler besonders anregende Situation, unmittelbar mit dem Bau verbundene Kunst zu realisieren. Beim Seegerichtshof waren das zwei Bodengestaltungen von Matt Mullican und Heimo Zobernig. Das enge Zusammenwirken von Architekt und Künstler setzt allerdings gegenseitiges Vertrauen voraus; die »Chemie« muss stimmen. Da kann ein offener Wettbewerb riskant sein. Auch muss der Künstler sich in den Bauprozess einbringen und die Umsetzung seiner Kunst verantworten, sonst kann es zu Irritationen kommen.

Dabei ist für mich noch ein Aspekt maßgebend: Es gibt keine wichtigen oder unwichtigen Bauaufgaben; es gibt größere und kleinere, politisch mehr oder weniger aufgeladene, aber wichtig sind sie alle gleichermaßen. Kunst sollte dabei nicht nur »Kür« sein. Deswegen plädiere ich grundsätzlich: Kunst am Bau für alle Baumaßnahmen.

**Emanuela von Branca**



Emanuela von Branca studierte Architektur an der TU München. Sie arbeitete in renommierten Architekturbüros an internationalen Projekten, bevor sie 1992 ihr eigenes Architekturbüro eröffnete. Tätigkeitsschwerpunkte sind Bauten der öffentlichen Hand, Kirchenbau, Kulturbauten und Bauten in historischer Umgebung. In vielen ihrer Bauvorhaben hat Emanuela von Branca Kunst als wichtigen Bestandteil integriert (Internationaler Seegerichtshof, Hamburg; Friedhof Neubiberg). Die Architektin engagiert sich ehrenamtlich für Schlüsselthemen des Berufs, u. a. in der Architektenkammer und im BDA Bayern.

## Bauherr mit hoher Verantwortung

An Bauten des Bundes, die Staat machen sollen, ist die Kunst als zusätzliche Dimension eine ganz wichtige Bereicherung. Es gibt dabei zahlreiche Beispiele, wo das sehr gut gelungen ist, es gibt auch Misserfolge – wesentlich ist aber, dass der Bund die Kunst am Bau zu einer systematischen Einrichtung gemacht hat. Wir agieren dabei an den staatlichen Bauten sozusagen vorbildhaft. Und deswegen ist es mir wichtig, die Kunst am Bau auch immer wieder zum Thema zu machen.

Das Ergebnis der Kunst am Bau hängt stark davon ab, mit wem man es zu tun hat. Manchmal erzielen wir hervorragende Ergebnisse, die in einer Jury einstimmig ausgewählt werden, und scheitern am Ende doch an unterschiedlichen Bedenken.

Ein Beispiel, dessen Ausgang ich bis heute bedaure, ist der Entwurf für die deutsche Schule in Peking von Inges Idee. Das Schulgebäude wurde 2001 nach einem gewonnenen Wettbewerbsentwurf von Gerkan, Marg und Partner fertiggestellt – übrigens deren erster Bau in China, der ihnen dort alle Türen geöffnet hat. Für die Kunst am Bau gab es einen einstufigen, eingeladenen Wettbewerb, bei dem sich die Gruppe gegen vier Mitbewerber durchsetzte. Im Preisgericht saßen neben hochrangigen Fachpreisrichtern auch der



Florian Mausbach ist seit 1995 Präsident des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBA) in Bonn/Berlin, das die wichtigsten Bundesbauten im In- und Ausland betreut und die Bundesregierung durch fachlich-wissenschaftliche Beratung in ihrer Raumordnungs-, Städtebau- und Wohnungspolitik unterstützt. Vor dieser Tätigkeit war Florian Mausbach Baudezernent in Bielefeld und Stadtplaner in Frankfurt am Main und Düsseldorf.

**»Kunst am Bau ist ein Abenteuer für Architekten und Künstler, Bauherren und Nutzer. Es kommt auf den Sachverstand und das Kunstverständnis aller Beteiligten an.«**

Architekt und der Schulleiter. Wir waren uns alle einig, dass die Idee einer sich drehenden Teekanne, aus der zur vollen Stunde ein Kuckuck schlüpft und ruft, einfach toll war. Teekanne und Kuckucksuhr – das war eine intelligente, witzige Verbindung chinesischer und deutscher kultureller Symbole, schön für Kinder und Erwachsene.

Irgendwo auf dem langen Weg zur Umsetzung stellte aber leider jemand fest, dass das doch etwas kitschig sei. Weder die Juryentscheidung noch das Votum der Lehrer noch das von Chinesen, die wir eigens einbezogen, konnte daran etwas ändern: die Arbeit ist bis heute nicht realisiert.

Kunst ist eben eine schwierige Sache: Einerseits meinen viele Leute, sich eine Meinung dazu bilden zu können, andererseits gibt es einen zentralen Unterschied zur Architektur. Ein Architekturwettbewerb, auch das Preisgericht eines Architekturwettbewerbs, gestaltet sich sehr viel einfacher, weil man in

der Ausschreibung Nutzungen hat, ein Programm hat. Ob das erfüllt ist oder nicht, das sind zunächst einmal objektive Kriterien. Erst danach geht es um unterschiedliche Meinungen zur Architektur – und die gehen dann meist nicht so weit auseinander wie die zur Kunst.

Wer Kunst am Bau machen will, braucht ein gewisses Maß an politischer Sensibilität, die nicht im Widerspruch zur künstlerischen Freiheit steht.

Auch wenn beispielsweise das Botschaftsgebäude der Bundesrepublik in Duschanbe, der Hauptstadt Tadschikistans, ein einfaches Gebäude ist, bleibt

## »Die Beurteilung von Kunst am Bau benötigt noch mehr Sensibilität als die Entscheidung eines Architekturwettbewerbs. Es gibt weniger objektive Kriterien. Und wonach bemisst sich Kunstverstand?«

es doch ein wichtiger Bau, in dem wir uns als Kulturnation angemessen präsentieren wollen. Und zugleich muss die künstlerische Botschaft, die in oder an einem solchen Gebäude platziert wird, auch die Kunstvorstellungen, die es in Tadschikistan gibt, berücksichtigen. In diesem Sinne sind Botschaftsbauten besonders sensible Aufgaben: Neben den Mitarbeitern des Auswärtigen Amtes, die dort arbeiten, gehören ja auch Bewohner des jeweiligen Landes zu den Nutzern, die die Kunst am Bau rezipieren sollen.

Wenn dann jemand in ein fernes Land fliegt – so einen Fall hatten wir einmal in der Karibik – und lauter kaputte Bordsteine fotografiert, müssen wir uns nicht nur fragen, was der Künstler uns damit sagen will. Da geht es auch um die Frage, was die Bundesrepublik Deutschland vermittelt, wenn sie in ihrem Garten große Tafeln mit kaputten Bordsteinen aus der Hauptstadt des Gastlandes aufstellt.

Solche Beispiele führen im Extremfall zu einer Verweigerungshaltung gegenüber der Kunst am Bau. Derartige Diskussionen und Ärger dieser Art wollen wir uns eigentlich ersparen, denn das schadet letztendlich der Sache.

Zum Glück gibt es auch sehr viele gelungene Arbeiten, z. B. die Arbeit von Stefanie Busch für die Deutsche Botschaft in Kiew, die sich ganz sensibel auf das Land einlässt, indem sie Landschaftsbilder aus der Ukraine in die städtische Umgebung des Botschaftsgebäudes hineinholte. Wenn die Arbeiten wirklich geglückt, orts- und architekturbezogen und mit der gebotenen Sensibilität ausgedacht sind, war am Ende nicht nur der Bauherr zufrieden, sondern auch der Nutzer und alle Mitwirkenden.

**Florian Mausbach**

Entwurf von Inges Idee für die deutsche Schule in Peking

Fotomontage der Künstler



## Kunst am Bau braucht Vermittlung

Zwei zentrale Thesen gibt es, die ich aus meiner Erfahrung mit der Kunst am Bau im Deutschen Bundestag ableiten würde: Zum einen ist es sehr wichtig, den Nutzer mitzunehmen im Prozess der Entstehung eines Kunstwerks. Zum anderen ist es – auch im Sinne der Nachhaltigkeit – unabdingbar, die Vermittlung der Kunst am Bau, der Kunst generell, auch nach der Fertigstellung fortzusetzen, sie zu verstetigen. Wenn man ein Kunstwerk nicht in den Kontext des Gesamtwerks eines Künstlers, einer Epoche, einer Stilrichtung einordnet, wenn seine Bedeutung nicht vermittelt ist, dann bleibt es eine dropped sculpture im übertragenen Sinne. Im Wortsinn stand die dropped sculpture ja am Anfang der Kunst am Bau: Irgendwo, wo der Architekt etwas Platz gelassen hatte, wurde dann noch eine Skulptur hingestellt. Und von dem, was da hingestellt wurde, waren alle überrascht – der Architekt wie der Nutzer.

In den letzten Jahrzehnten hat es einen intensiven Lernprozess hinsichtlich des Umgangs mit der Kunst am Bau gegeben. Wir haben ein formalisiertes Wettbewerbswesen, wir haben seit 2005 einen Leitfaden Kunst am Bau. Und trotzdem hört das Lernen nicht auf. Das lässt sich am Beispiel des Reichstags verdeutlichen: Als wir begannen, mit Ilja Kabakow zusammenzuarbeiten, dachte der Kunstbeirat natürlich, er werde mit den Inschriften am Gebäude arbeiten. Kabakow bemühte sich, dieser Erwartungshaltung zu entsprechen,

**»Der Umgang mit Kunst am Bau ist, wie der Umgang mit der Kunst generell, ein kontinuierlicher Lernprozess.«**

aber das Ergebnis war unbefriedigend. Erst im Nachhinein haben wir realisiert, dass Norman Foster die Inschriften so inszeniert hat, dass sie keiner Interpretation oder Kommentierung mehr bedürfen – eben auch keinen Spielraum für künstlerische Auseinandersetzung mehr bieten. Der Kunstbeirat hat sich daraufhin stark zurückgenommen. Er hat zwar weiterhin Erwartungen und Hoffnungen formuliert, aber den Einladungscharakter deutlich gemacht. Wer einen besseren Vorschlag hatte, konnte den einbringen und umsetzen. Grisha Bruskin beispielsweise kam mit dem Raum, der ihm vorgeschlagen wurde, gar nicht zurecht, und hat sich dann einen Ort gesucht, den der Beirat nie gewählt hätte. Den – eher intimen – Clubraum hatte Norman Foster mit übermannshohen roten Paneelen ausgestattet. Darauf hat Bruskin mit einer Art Ikonenwand reagiert, die ideologische Mythen ironisiert. Auf 115 Tableaus bildet er jeweils eine Person als weißlich-mono-

Dr. Andreas Kaernbach ist Historiker und Kunsthistoriker. Er arbeitet seit 1989 in der Verwaltung des Deutschen Bundestages. Im Jahr 2000 wurde er zum Kurator der Kunstsammlung des Deutschen Bundestages und zum Sekretär des Kunstbeirates ernannt. In dieser Funktion betreut und berät er den Kunstbeirat sowohl bei den Erwerbungen für die Sammlung als auch bei der Ausgestaltung der Kunst-am-Bau-Projekte. Außerdem kuratiert er im Kunst-Raum des Deutschen Bundestages Wechselausstellungen zeitgenössischer Kunst. Zu den von ihm betreuten Kunst-am-Bau-Projekten gehören sowohl die in Bonn für den neuen Plenarbereich von Günther Behnisch gestalteten als auch die im Berliner Parlamentsviertel verwirklicht, an deren Erstellung 111 Künstlerinnen und Künstler beteiligt waren.



chromen Schatten ab, der durch farbige (rote) Attribute individualisiert wird. Und nun wirkt es so, als habe Foster die Rahmgestaltung für diese Arbeit gemacht, als seien die roten Paneele der Sockel für das Werk.

**»Nutzer sind ja nicht nur Institutionen und ihre Mitarbeiter, Nutzer sind gerade im Reichstag auch sehr, sehr viele Besucher. Auch sie müssen an die Kunst am Bau herangeführt werden.«**

Wahrscheinlich hätten wir aber nie dieses Ergebnis bekommen, wenn wir den Künstler gedrängt hätten, in genau diesem Raum zu arbeiten. Wenn man starke Architektur und starke Kunst produktiv verbinden will, muss man als Bauherr und Nutzer wahrscheinlich viel Offenheit wagen.



Ich glaube, dass Moderation und Kommunikation entscheidende Punkte sind. Die Kunstwerke müssen lebendig erhalten werden durch die Kommunikation mit den Nutzern, auch mit denen, die von außen in das Gebäude kommen. Sonst stehen die Arbeiten herum und werden mit der Zeit vergessen. Insofern ist die Offenheit des Reichstags mit Führungen an den Wochenenden und in den sitzungsfreien Wochen auch sehr wichtig. Nicht zuletzt haben wir auch den Kunst-Raum, in dem zeitgenössische Kunst ausgestellt wird und der mit wenigen Einschränkungen frei zugänglich ist. Das heißt, die aktuelle Kunst spielt in unserem Parlament eine große Rolle, und das ist weltweit einmalig. Die Kunst am Bau ist dabei kein Nebengleis, sondern fast Avantgarde.

Sie ist im Augenblick ihrer Installation, ihrer Einbringung, ein wichtiges Zeugnis der Gegenwart, und sie altert dann mit dem Gebäude, wird Zeitzeuge. Diese Zeitzeugenschaft bleibt aber nur erhalten, wenn man mit der Kunst nachhaltig umgeht, mit ihr arbeitet. Das gilt nicht nur für eine große Institution wie den Bundestag, sondern auch für kleinere, die hier natürlich andere Wege gehen müssen. Sie brauchen vielleicht Berater, Sachverständige von außen. Jedenfalls gehört die Vermittlung der Kunst am Bau selbstverständlich dazu, denn ohne Vermittlung keine Akzeptanz. Gerade die Akzeptanz des Neuen, Zeitgenössischen ist es aber doch, um deretwillen diese Programme aufgelegt und Gelder dafür ausgegeben werden: Nicht Künstleralimentierung, sondern Bildungsaufgaben stehen im Mittelpunkt.

**Andreas Kaernbach**

## Auf den Nutzer kommt es an

Die Kunst am Bau für die Deutsche Welle in Bonn haben wir im zweiten Anlauf in einem sehr komplexen Verfahren ausgewählt, nachdem der erste Wettbewerb kein befriedigendes Ergebnis gebracht hatte. Die Deutsche Welle ist der Auslandsrundfunk Deutschlands. Ihr gesetzlicher Auftrag ist es, das Verständnis und den Austausch zwischen den Kulturen und Völkern zu fördern, Ereignisse und Entwicklungen insbesondere in Deutschland und Europa umfassend darzustellen und die deutsche Sprache zu fördern.

Diesen Auftrag setzen 1.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Zentrale in Bonn und am Fernsehstandort Berlin um. Hinzu kommen noch einmal so viele freie Mitarbeiter. Sie kommen aus mehr als 60 Nationen und produzieren journalistische Angebote in 30 Sprachen – für DW-TV, DW-RADIO und DW-WORLD.DE. Die Deutsche Welle ist die mediale Visitenkarte Deutschlands in der Welt. Als solche gibt sie ihr Know-how an Partner in aller Welt weiter: Die DW-AKADEMIE schult Medienfachkräfte aus Entwicklungs- und Transformationsländern.

Das Funkhaus in Bonn ist die DW-Zentrale. Das Gebäude hat eine lange und komplizierte Geschichte: Es war ursprünglich als Erweiterung des Abgeordnetenhauses gedacht, erlitt 1993 einen dramatischen Hochwasserschaden und wurde 1995 zum neuen Sitz der Deutschen Welle bestimmt. Erst 2002 waren die Bauarbeiten abgeschlossen, 2003 sind wir mit dem Sender eingezogen und 2004 wurde schließlich die Kunst am Bau übergeben.

Vor dem ersten Wettbewerb gab es die Auffassung, wir sollten keine Vorgaben machen, keine Standorte festlegen, das Ganze möglichst offenhalten und den Künstlern die Freiheit lassen. Das Ergebnis dieses Wettbewerbs war



**»Im Rahmen des Kolloquiums Kunst am Bau haben wir uns als Nutzer, vor allem in der Kunstkommission des Senders, intensive Gedanken darüber gemacht, was wir von der Kunst wollen.«**

nicht befriedigend. Das Preisgericht hatte zwar eine Arbeit von Lawrence Weiner gekürt, aber sowohl Nutzer als auch Bauherr waren der Meinung, dass die Installation nicht zum Bild der Deutschen Welle passte.

Das BBR hat sich dann sehr für ein zweites Verfahren engagiert, in dem sich Bauherr, Nutzer und Architekt noch einmal intensiv Gedanken darüber machten, wie es funktionieren könnte – und auch, wo gute Standorte für die

Kunst am Bau sind. Ich glaube, es ist auch für den Künstler einfacher, wenn die Aufgabe klar gestellt ist, als wenn er hinterher auf Widerstände stößt. Für diesen Prozess hat das BBR eigens ein Kolloquium Kunst am Bau eingerichtet, an dem außer dem Bundesamt wir als Nutzer und der Architekt mitgewirkt haben. Außerdem haben Vertreter der Künstlerverbände uns bei den Beratungen begleitet, und zusätzlicher externer Sachverstand kam von der musealen Seite und aus dem Kulturjournalismus.

Im ersten Durchgang des Kolloquiums wurden uns vom BBR über 20 Künstler mit ihren Werken vorgestellt. Es gab damals bereits die Grundidee des Skulpturenparks, wir hatten auch schon die Vorstellung, dass die Internationalität unseres Senders sich in der Kunst widerspiegelt. Als wir die Portfolios der Künstler kannten, konnten wir auch Ideen entwickeln, wessen Arbeit gut in welchen Außenraum passen könnte. Die Künstler repräsentieren die wesentlichen Bereiche unseres Empfangsgebiets. Sie kommen aus Japan, Südamerika, Nigeria, der ehemaligen Sowjetunion und dem Iran, wobei viele ihre Heimatländer längst verlassen haben. Auch das steht für den globalen Charakter der Deutschen Welle.

Schön ist, dass die ganz unterschiedlichen künstlerischen Ausdrucksformen gut zur kulturellen Vielfalt des Senders passen. Das finden auch die Mitarbeiter, also die Nutzer, die täglich mit den Arbeiten zu tun haben. Als die Arbeiten installiert wurden, haben wir sie in der Hauszeitschrift vorgestellt, und natürlich gab es auch bei der Eröffnung detaillierte Informationen. Nicht nur unsere Kollegen, sondern auch die Passanten, die durch die offenen Bereiche des Gebäudes Richtung Rhein gehen, haben etwas von der Kunst am Bau: Einige Skulpturen sieht man auf den ersten Blick, wer genau hinschaut, kann alle Arbeiten wahrnehmen. Damit haben wir zwei Ebenen der Nutzung – durch die Mitarbeiter und durch eine breite Öffentlichkeit.

### Hans-Josef Klein

Hans-Josef Klein ist Diplom-Betriebswirt und seit 1972 für die Deutsche Welle tätig. Seit 1989 leitet er die Abteilung Betriebsverwaltung und ist damit verantwortlich für das infrastrukturelle Gebäudemanagement des Senders. Seit 2000 gehört Hans-Josef Klein der DW-Kunstkommission an und war Teilnehmer des »Kunst-am-Bau Kolloquiums Deutsche Welle in Bonn«. Das Gremium begleitete den Auswahlprozess der 2004 realisierten Kunst am Bau für die neue Zentrale des deutschen Auslandsrundfunks im Bonner Schürmannbau.



## BEISPIEL

Beim Werkstattgespräch erläuterte Hans-Josef Klein das Konzept der Kunst am Bau für die Deutsche Welle in Bonn sowie das Verfahren, das letztendlich als modellhaft für die Einbeziehung des Nutzers gelten kann. Die realisierten Werke reflektieren das Thema Kommunikation ebenso wie den internationalen Auftrag des Senders.



Babak Saed  
Ich und der Hahn, 2004



Svetlana und Igor Kopystiansky  
Verstecktes Radio, 2004



**Manuel Marín**  
**Comunicación cruzada – Wechselseitige**  
**Kommunikation, 2004**

**Yoshiyuki Miura**  
**Die Welle, 2004**



**Sokari Douglas Camp**  
**Fest für Neptun, 2004**

## Von den Schwierigkeiten des Nutzers im Umgang mit »seiner« Kunst am Bau

### Das »Geschenk« Kunst am Bau

Mit der Übergabe der Kunst am Bau nimmt der Bauherr »Bund« den Nutzer in die Pflicht und überträgt ihm hohe Verantwortung. Im Leitfaden Kunst am Bau werden explizit »Unterhalt« (Betrieb, Pflege und Instandhaltung) sowie Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung vom Nutzer eingefordert. Das Geschenk ist also mit einem hohen Anspruch an zusätzlichen Leistungen verbunden, die im Grundsatz dem musealen Aufgabenkanon von der Erfassung über die Pflege bis zur Vermittlung nahekommen. Bedenkt man den zuweilen umfangreichen Bestand einzelner Bundesbehörden, der zwei Generationen zurückreicht und bis zu 50 Einzelwerke umfassen kann, liegen die Schwierigkeiten auf der Hand: Personell, finanziell und nicht zuletzt von der nötigen Fachkompetenz überfordert, wird dem Nutzer die Lust an der künstlerischen Ausstattung schnell zur Last, was sich in beinahe allen der zehn untersuchten Bundesinstitutionen bestätigte. Ein kurzer Überblick über die unterschiedlichen Defizite aus der Erfahrung vor Ort samt Maßnahmenkatalog möge das (notwendige) Problembewusstsein bei Nutzer und Bauherr schaffen und zur teilweise unaufwendigen Abhilfe anstiften.

### Ergebnis Bestandsaufnahme und Maßnahmen

#### 1. Bestand

Besonders ältere und demontierbare Kunstwerke sind verschollen, sie lagern unerkannt in Kellern. Andere befinden sich zwar noch an Ort und Stelle, werden aber nicht als wertvoll erkannt. Wie aber soll sich der Nutzer kümmern, wenn er nichts von der Existenz seiner Kunstwerke weiß?

Maßnahmen: Inventarisierung, Übergabeprotokolle bei Nutzerwechsel, Dokumentation von Standortwechsel, Recherche

#### 2. Werkdaten

Je älter die Kunst am Bau, umso weniger Daten zu Künstler und Werk sind beim Nutzer vorhanden. Fehlt die konkrete Zuordnung, stellen sich leichter Geringschätzung und schleichender Verlust ein. Basisdaten zu Künstler, Titel, Größe, Material, Provenienz können beliebig um Informationen zu Werkzusammenhang und -intention erweitert und aktualisiert werden.

Maßnahmen: Datenbank mit Basisdaten



**Dr. Ruth Diehl** studierte Kunstgeschichte, Archäologie und Altertumswissenschaft in München, Würzburg und Frankfurt/Main. Nach ihrer Promotion in Kunstgeschichte über Ernst May und seine Architektur und Stadtplanung für Frankfurt/Main arbeitete sie viele Jahre für das Historische Museum Frankfurt/Main, das Kunstmuseum Bonn sowie das August Macke Haus in Bonn und realisierte zahlreiche Ausstellungen und Texte zur aktuellen Kunst.

2007 führte sie für das BBR das Forschungsprojekt »Akzeptanz von Kunst am Bau bei Bundesbauten« durch, für das sie 17 Beispiele von Kunst am Bau seit 1950 in neun Institutionen analysiert hat. Die Untersuchung zeigt die ganze Bandbreite von Kunst am Bau, ihren Problemen und Potenzialen. Die Autorin fasst nebenstehend zentrale Ergebnisse zusammen.

### 3. Schäden

Beschädigungen, Verschmutzungen oder Abnutzungen werden gern übersehen, nicht erkannt, hingenommen oder nach bestem Wissen und Gewissen ohne die nötige Fachkompetenz »bereinigt«, was in der Regel zu größeren Folgeschäden führt.

Maßnahmen: regelmäßiger Check durch Kunstbeauftragte, ggf. Hinzuziehung von Sachverständigen und Restauratoren

### 4. Technik

Der Ausfall technischer Geräte ist leider keine Seltenheit. Beispielsweise Medienkunstwerke oder Klanginstallationen können ihre Wirkung aber nur dann entfalten, wenn die zugehörige Technik einwandfrei funktioniert, also konsequent gewartet und gepflegt wird.

Maßnahmen: regelmäßiger Check durch Kunstbeauftragte, ggf. Techniker

### 5. Umfeld

Wird das Umfeld von Kunst am Bau mit Hinweisschildern, Prospektständern oder Plakaten »möbliert« oder in Kantinen entsprechend dekoriert, geraten Kunst und Alltag in der Regel in Konflikt.

Maßnahmen: Sensibilisierung der Mitarbeiter

## Wertschätzung

Die Wertschätzung des Kunstwerks durch den Nutzer spielt eine zentrale Rolle. Dessen Engagement wie dessen Vernachlässigung bei Pflege und Vermittlung überträgt sich unmittelbar auf die Mitarbeiter. Im kunstfernen Kontext der Behörden trifft Kunst am Bau ohnehin leicht auf Skepsis und Ignoranz. Wie die Untersuchung bestätigt, rezipiert ein hoher Anteil der Beschäftigten die Werke gar nicht oder hilflos bis indifferent. Wo aber 85 Prozent der untersuchten Kunstwerke am Bau nicht einmal eine Objektbeschriftung aufweisen, geschweige denn in weiterreichende Maßnahmen eingebunden werden, scheint ein Bewusstseinswandel auf Nutzerseite nötig zu sein.

Zur Förderung von Rezeption und Akzeptanz bei Nutzern und Mitarbeitern seien ein paar grundsätzliche Strategien der Vermittlung empfohlen:

#### 1. (Indirekte) Beteiligung der Mitarbeiter in der Jury

Als Vertreter des Nutzers in der Jury ist meist nur der jeweilige Kunstbeauftragte mit Stimme und Vetorecht beteiligt. Würde sein Votum nach dem ganz persönlichen Geschmack durch ein allgemeines Votum der Mitarbeiter

ersetzt, wäre dies der Rezeption von Kunst am Bau nur förderlich. Sind nämlich alle Kollegen im Haus bereits im Vorfeld über die Wettbewerbsentwürfe informiert und in den Entscheidungsprozess miteinbezogen, wächst auch die Anteilnahme an der Kunst. Präsentationen der Entwürfe im Foyer oder im Intranet, Führungen, Diskussionen und die Möglichkeit zum Votum (via Stimmzettel oder Mausklick im Intranet) sensibilisieren für die künstlerischen Positionen und motivieren zu Diskussion, »Fürsorge« und Identifikation.

### 2. Information zu Künstler und Werk (Print, Intranet)

Eine erweiterte Objektbeschriftung, Newsletter oder ein Mitarbeiterforum zur Kunst am Bau im Intranet fördern dank leichtem Zugang Interesse und motivieren ebenso wie Flyer, Publikationen etc. zu Rezeption und Diskussion.

### 3. Veranstaltungen

Künstlergespräche, Diskussionen vor Ort, Workshops binden die Mitarbeiter aktiv in die Kunstdiskussion ein und leisten einen Beitrag zur Akzeptanz.

### 4. Neuerwerbung

Sind bereits zahlreiche Werke im Innen- und Außenraum des Nutzers vorhanden, scheint eine weitere Neuerwerbung als bloße Addition einer aktuellen Position nicht zwingend. Eine denkbare Alternative wäre Kunst am Bau als affirmative oder kritische Reaktion auf die bereits vorhandenen Werke. Sie könnte als eigenständige künstlerische Intervention die Aufmerksamkeit auf das vergessene Vorhandene lenken und eine frische Perspektive eröffnen.

### Einrichtung eines Zentrums bzw. Forums für Kunst am Bau

Zur Wahrnehmung der o. g. Aufgaben wäre eine kleine, aber effektive Arbeitseinheit zu Kunst am Bau als Ansprechpartner für Nutzer und Mitarbeiter dringend notwendig. Sie könnte aus externen und internen Mitgliedern (Kunstbeauftragte, Hausmeister/Techniker, Vertreter von Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und Innerer Dienst sowie Kunstsachverständige und Restauratoren) bestehen, und so die notwendigen Vermittlungs- und Betreuungsaufgaben effektiv leisten. Wünschenswert wäre die Übernahme von Patenschaften durch örtliche Museen. Ein Forum auf Bundesebene aus Vertretern verschiedener Nutzer könnte in Diskussion und Austausch die Position von Kunst am Bau bei Mitarbeitern, Nutzern und Bauherren stärken.

**Ruth Diehl**



Nach den einführenden Statements der Podiumsteilnehmer folgte eine rege Debatte mit dem Publikum. Sie machte deutlich, dass die unterschiedlichen Positionen von Architekten, Künstlern, Bauherren und Nutzern zu Konflikten führen können, die sich fast immer produktiv wenden lassen.

## Der Nutzer als Vermittler

Heinrich Wefing: Der Nutzer hat eine zentrale Rolle im Umgang mit der Kunst am Bau. Dabei haben Qualität und Qualitätsmaßstäbe große Bedeutung. Nur über sie ist Akzeptanz erreichbar.

Sigurd Ilek: Als ich vor dem Umbau in dem Gebäude war, habe ich das als einen sehr starken Widerspruch empfunden: Eine Behörde, die mit humanitären Aufgaben betraut ist, zieht ausgerechnet in eine ehemalige SS-Kaserne. Das Gebäude ist von 1937 bis 1939 entstanden und ein typisches Beispiel faschistischer Monumentalarchitektur. Ich bin froh, dass die Kunst am Bau das thematisiert und sich mit der Nutzungsgeschichte des Gebäudes auseinandersetzt. Manuel Franke hat sein Projekt, eine Art »Zeitenklammer«, in der neu geschaffenen zweistöckigen Eingangshalle realisiert, die im Bereich der ehe-

»Es ist natürlich so, dass ein Kunstwerk auch Kritik oder Konflikte hervorruft. Es muss eben erklärt werden.«

maligen Tordurchfahrt liegt. Das alte, wieder verlegte Straßenpflaster als erstes Element erinnert an die Nutzung durch die SS – manche Besucher meinen, die Nagelstiefel hören zu können. Aber auch an das Schicksal der Zwangsarbeiter, die hier ab 1941 in einem KZ-Außenlager lebten, soll gedacht werden.



Wichtig ist, dass die mit einem Bauwerk verknüpfte Kunst im Zeitablauf präsent bleibt. Ein Beispiel dafür ist das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in Nürnberg (BAMF), das seit 1996 in einer ehemaligen SS-Kaserne untergebracht ist. BAMF-Mitarbeiter Sigurd Ilek eröffnete die Diskussion mit einem Beitrag zu Manuel Frankes Arbeit für die ehemalige Südkaserne und dem Umgang damit.

Nach 1945 wurde das Gebäude kurz als Ausländerlager genutzt, bevor es ab 1948 den Amerikanern als Nürnberger Garnison diente. Bis 1992 sind sie dort geblieben, von den Nürnbergern zunächst als Besatzer, dann als Befreier empfunden. Eine der ersten Maßnahmen der Amerikaner war, dass sie alle Wände und Türeinfassungen mit Ölfarben gestrichen haben. Das hatte zunächst hygienische Gründe – es musste alles gut desinfizierbar sein, und war wohl auch eine Art Farbleitsystem. Als Erinnerung daran hat Manuel Franke in der Eingangshalle eine Wand mit genau so einer Ölfarbe blau gestrichen – er interpretierte die farbigen Anstriche auch als einen Versuch der Amerikaner, dem Gebäude eine neue Haut zu geben.

Das dritte Element ist ein Betonsträger, der im Gegensatz zur ursprünglichen Planung nicht verputzt und weiß gestrichen, sondern roh belassen und vom Künstler bearbeitet wurde. Die architektonischen Eingriffe werden so akzentuiert und der Bruch von der militärisch genutzten Liegenschaft zu einem Verwaltungsgebäude unterstrichen. Der Kontrast zwischen der

nationalsozialistischen Repräsentationsarchitektur und dem vielen Stahl und Glas des modernen Bürogebäudes wird damit besonders deutlich.

Alle Besucher reagieren mit großem Interesse auf den Umbau in seiner Gesamtheit und vor allem auf die Kunst am Bau. Interessant finde ich, dass ausländische Gäste die Arbeit von Manuel Franke weitaus positiver bewerten als deutsche. Die Schwierigkeit für uns ist, dass wir natürlich andere Aufgaben als Besucherführungen haben. Dabei wäre der Bedarf da.

### **Kunst am Bau als Gemeinschaftsaufgabe**

Ruth Diehl: Es ist eine sehr große und spektakuläre Arbeit, die allerdings auch Vorkenntnisse erfordert. Deswegen wurde hier auch gemeinsam mit dem Künstler eine Beschriftung erarbeitet, die einen Beitrag zur Vermittlung dieses Kunstwerks leistet. Und diese Vermittlung scheint mir ein ganz zentraler Punkt zu sein, den der Nutzer allein nicht leisten kann. Im Regelfall

#### **»Kunst am Bau braucht Vermittlung, und Vermittlung braucht qualifizierte Fachleute.«**

gibt es beim Nutzer ja keine Kunsthistoriker, deswegen muss dieses Fachwissen von außen dazukommen. Neben freien Mitarbeitern wären durchaus auch Patenschaften von Museen eine denkbare Lösung.

Andreas Kaernbach: Das scheint mir ein ganz wesentlicher Punkt zu sein. Nicht jede Institution kann sich aufgrund ihrer Größe eine so großzügige Lösung wie der Bundestag leisten und für die Betreuung der Kunstwerke und für ihre Vermittlung eigens jemanden einstellen. Aber fast überall gibt es vor

#### **»Es gibt eine gemeinsame Verantwortung für Kunst am Bau. Gerade ein kleinerer, personell nicht so gut ausgestatteter Nutzer kann das nicht alleine leisten.«**

Ort ein Museum zeitgenössischer Kunst. Dort müsste sehr viel mehr Bewusstsein dafür geweckt werden, dass es eine gemeinsame Verantwortung für die Bewahrung und Vermittlung der Kunst am Bau gibt. Leider gibt es bei vielen Museen gegenüber dieser nicht autonomen, vielleicht doch zweckgebundenen Kunst eine gewisse Zurückhaltung, die dazu führt, dass Vermittlungschancen verpasst werden. Da wird Kunst leicht als Feiertagskunst missverstanden, als etwas Hehres außerhalb des Alltagslebens. Mit einer solchen Auffassung entgeht einem die Möglichkeit, mit der Kunst am Bau zu arbeiten und damit mitten im Leben zu sein. Dabei wären die Museen



die geborenen Ansprechpartner vor Ort, die sich hier engagieren könnten und müssten.



Viel leisten könnte auch das Medium Ausstellung. Das will ich verdeutlichen am Beispiel der Skulpturen von Heinz-Günter Prager. Wer etwas von seiner Arbeit weiß, der stellt eine einzelne Skulptur in den Gesamtkontext des Werks, für den erschließt sich Pragers Umgang mit den vielfältigen Wahrnehmungen von Ort, Raum, Zeit und Geschichte. Wer aber noch nie etwas von Prager gehört hat, der steht ratlos vor einer solchen Arbeit. Es wäre also die Aufgabe eines Museums, wenn ein solcher Künstler ein Projekt als Kunst am Bau realisiert, eine begleitende Ausstellung zum Gesamtwerk zu machen. Dann kann jeder, der eine solche Skulptur sieht, sie in den entsprechenden größeren Zusammenhang einordnen, und die Kunst am Bau gewinnt ein ganz anderes Leben.

Ruth Diehl: Idealerweise gehört der Besuch einer solchen Ausstellung für die Mitarbeiter einer Institution mit der entsprechenden Kunst am Bau dann aber auch zu den normalen Weiterbildungsaufgaben. Er befähigt sie ja schließlich, ihre Kunstwerke zu vermitteln.

### **Kunst am Bau auch bei privaten Bauherren?**

Daniel Bormann: Als Mitarbeiter eines Unternehmens, das eine Kunstgalerie mit der Projektentwicklung im Immobilienbereich verbindet, frage ich mich, ob Kunst am Bau als Programm des Bundes oder der öffentlichen Hand überhaupt zeitgemäß ist. Die öffentliche Hand zieht sich ja in Architektur-

## **»Auch auf dem privatwirtschaftlichen Sektor bedeutet Kunst am Bau großen Mehrwert für eine Immobilie.«**

oder Baufragen immer weiter zurück, auch aus Geldmangel. Wie lässt sich das noch in Einklang bringen mit den ursprünglichen Zielen der Kunst am Bau von 1950: einen Markt für Künstler zu schaffen, und zugleich zur künstlerischen Bildung der Bevölkerung beizutragen?

Müsste es nicht heute auch Programme des Bundes geben, die der Immobilienwirtschaft nahebringen, dass auch private Bauherren durch die Kunst am Bau einen großen Mehrwert haben? Im Zusammenhang mit der Standortentwicklung wäre es doch wichtig, dass die Wirtschaft motiviert wird, in dem Bereich mehr zu tun. Und bei dieser Motivation hat meiner

Ansicht nach die öffentliche Hand auch einen wichtigen Auftrag – sie kann sich nicht darauf zurückziehen, in ihren Botschaftsgebäuden und bundeseigenen Gebäuden Kunst zu sammeln.

Florian Mausbach: Zunächst hat der Bund schon die Aufgabe, mit gutem Beispiel voranzugehen, gerade in Hauptstadtbauten oder Botschaftsgebäuden. Wir haben zwar über viele Probleme gesprochen, aber wir haben, wie ich bereits sagte, auch viele gute Beispiele, wo einfach ein Bauwerk eine zusätzliche Dimension bekommt – eine Bereicherung, Imagination, Illustration. Das kann sogar eine Dekoration sein, gerade weil die moderne Architektur sich eigentlich vom Dekorativen getrennt hat, auch von der Bauskulptur. Die ersten Bestrebungen, Kunst am Bau gesetzlich zu verankern, gab es ja schon in der Weimarer Republik – wahrscheinlich auch als Reaktion darauf, dass mit dem Aufkommen der Moderne Bauskulpturen und Wandmalereien als selbstverständliche Einkommensquelle für Künstler wegfielen. Ein Erbe der Moderne ist es allerdings auch, das manche Architekten die Kunst am Bau völlig ablehnen – Künstler sollen in ihr Werk nicht hineinarbeiten. Zum Glück kommt das selten vor, meistens bekommen wir gute Verfahren mit guten Ergebnissen hin. Wir veröffentlichen ja auch regelmäßig Beispiele unserer Kunst am Bau, auch der Wettbewerbe, um zu zeigen, dass es sich lohnt, und um andere zu inspirieren, ebenfalls solche Projekte zu beauftragen. Deswegen beobachte ich mit Freude, dass es große Bürogebäude in der freien Wirtschaft gibt, an denen auch mit Künstlern zusammengearbeitet wurde.

Heinrich Wefing: Der Sachverständigenkreis Kunst am Bau beim BMVBS hat diese Frage bereits auf das Arbeitsprogramm der nächsten Jahre gesetzt: Wie gehen freie, private Bauherren mit der Kunst am Bau um? Da kann es durchaus sein, dass auch der Bund hier nachahmenswerte Ideen findet.

Florian Mausbach: Die Deutsche Bank in Frankfurt kann sich eine Kunstberatung vom Staedel leisten. Aber auch der Deutsche Bundestag mit sei-



Ute Chibidziura betreut im BBR die Geschäftsstelle des Sachverständigenkreises Kunst am Bau beim BMVBS.

## »Die Qualität, die durch Architektur und Kunst erreicht wird, darf auch im Alltag der Nutzung nicht verloren gehen.«

nem Kunstbeirat und seinem einmaligen Kunstkonzept agiert beispielhaft. Das sind Voraussetzungen, um Nachhaltigkeit und bleibende Werte bei den Projekten der Kunst am Bau zu erreichen. Zugleich appelliere ich aber auch an die großen Ministerien, sich nach der Realisierung der Projekte um Paten-

schaften oder um eine kontinuierliche Beratung zu kümmern. Hier könnte vielleicht der Sachverständigenkreis eine unterstützende Rolle spielen – denn wenn ein Gebäude mit großem Aufwand, guter Jury und guten Künstlern ausgestattet wurde, müssen Ministerien und Botschaften in der täglichen Nutzung das Niveau halten, das mit der Architektur und mit der Kunst am Bau erreicht wurde.

Andreas Kaernbach: An der Deutschen Bank finde ich noch etwas anderes wichtig, auch da gibt es eine Parallele zum Bundestag: Kunstsammlungen im eigenen Haus sind ein großartiger Wurf, vor allem, wenn die einzelnen Mitarbeiter oder die Abgeordneten die Möglichkeit erhalten, sich für ihre Räume Kunst auszusuchen. Die Eifersucht, der Streit, die daraus entstehen, sind ganz produktiv. Die Frage, wer welches Kunstwerk hat, welches besonders schön ist, führt fast von selbst zum Interesse an der Kunst und dann zur Bereitschaft, sich auch mit großen Installationen auseinanderzusetzen und sie zu akzeptieren.

Ruth Diehl: Eine so optimistische Perspektive steht allerdings im Widerspruch zu den zahlreichen Fällen von Kunst am Bau, die nicht bewahrt und gepflegt wird, auf die ich bei meinen Recherchen gestoßen bin.

Heinrich Wefing: Aber Versäumnisse des Nutzers sind kein Argument gegen die Kunstwerke, sondern eines für die weitere Arbeit mit dem Nutzer.

### **Wer ist zuständig für die Kunst am Bau?**

Ursula Sax: Als Künstlerin stelle ich mir allerdings auch manchmal die Frage, was aus den Arbeiten nach der Übergabe wird. Wer ist denn zuständig?

Florian Mausbach: Das regelt der Leitfaden Kunst am Bau eigentlich ganz eindeutig: Es ist der Nutzer. Trotzdem müssen wir auch als Bauherren auf die Erhaltung der Werke achten. Nutzer wechseln schließlich auch. Zudem ist gerade bei Sanierungen auf die Einbeziehung der Kunst am Bau besonders zu achten, wenn möglich unter Mitwirkung des Künstlers.

Ruth Diehl: Dazu gehört von Anfang an eine vernünftige Inventarisierung und Katalogisierung: Von manchen Arbeiten aus den 1960er-Jahren wissen wir

Künstlerin Ursula Sax



»Die Schätze der Kunst am Bau können nur überleben, wenn sie von Anfang an optimal dokumentiert werden.«

nur noch vom Hörensagen, dass es sie gibt. Dabei hat beispielsweise Egon Eiermann am Langen Eugen in Bonn mit der Avantgarde seiner Zeit zusammengearbeitet: mit Norbert Kricke, Günther Uecker, Fritz König, Emil Schumacher, HAP Grieshaber und anderen. So etwas muss auch entsprechend gepflegt werden.

Heinrich Wefing: Diesem Plädoyer stimme ich hundertprozentig zu. Wäre es aber dann nicht sinnvoll, wenn es einen Kurator für die Kunstwerke in den Bundesbauten gäbe?

Florian Mausbach: Das nehme ich als Anregung auch mit. Der Bundestag ist da gesegnet, aber wir müssen daraus lernen und in einer vielleicht etwas einfacheren und wirtschaftlicheren Weise versuchen, auch für große Ministerien oder andere Bauten einen Weg zu finden, dass eine Betreuung stattfindet und das Niveau gehalten wird. Auch wenn noch was gemacht, verändert werden soll, sollte man sich Rat holen.

Matthias Muffert: Gibt es nicht eine Krise der Kunst am Bau, weil es eine Krise des öffentlichen Raumes gibt? Der öffentliche Raum wird doch durch den privaten aufgesogen, und der demokratische Raum in öffentlichen Gebäuden wird immer mehr abgeschottet.

Monika Brandmeier: Ich glaube, dass man gut beraten ist, die Frage nach der Kunst am Bau nicht gleichzusetzen mit der Frage der Kunst im öffentlichen Raum. Das ist wirklich nicht dasselbe. Bei der Frage nach der Kunst im

**»Baukultur hängt nicht nur von der Architektur ab, sondern auch von der Kunst – und von der Bereitschaft der Architektur, der Kunst Raum zu geben.«**

öffentlichen Raum geht es nicht in erster Linie um eine Krise der Kunst, auch nicht der Architektur, sondern um eine gesellschaftliche Frage nach Öffentlichkeit.

Bei der Kunst am Bau sage ich als Künstlerin, dass man die öffentliche Hand nicht aus der Verantwortung entlassen darf. Und das ist nicht eine Verantwortung für das Wohlergehen der Künstler, sondern für die Baukultur, die wir gemeinsam pflegen wollen. Baukultur beginnt ohne Zweifel mit Architektur, aber ich glaube, dass es keine Zeit gegeben hat, in der gute Architektur sich nicht eben auch mit bildender Kunst auseinandergesetzt hat. Ich bin mir auch nicht sicher, ob das heute mehr Reibung erzeugt als früher. Manche Werke



**Großes Publikumsinteresse beim 1. Werkstattgespräch**

**Jo Schöpfer, Frank Michael Zeidler, Florian Mausbach, Emanuela von Branca**



wirken heute vielleicht sehr gezähmt – aber ich kann mir nicht vorstellen, dass beispielsweise HAP Grieshabers Arbeit zu ihrer Zeit viel Zustimmung gefunden hat. Vielleicht kann man also mit dem ganzen Problem etwas gelassener umgehen. Reibungen und Probleme müssen doch nicht schädlich sein – wenn wir alle von unseren Harmoniewünschen ein bisschen mehr Abstand nehmen und eine Streitkultur entwickeln, dann kann es auch produktive Konflikte geben

Einen Ratschlag halte ich aber für ausgesprochen gefährlich: dass der Bauherr auf eine Arbeit der Kunst am Bau verzichten soll, wenn der Nutzer damit nicht einverstanden ist.

### Angewandte oder freie Kunst?

Florian Mausbach: Kunst ist ja heute sehr vielfältig. Kunst am Bau ist allerdings immer auch angewandte Kunst, vielleicht wird sie deswegen von manchen Künstlern und Museumsleuten auch nicht so hoch angesehen. Kritik und Subversion finden in öffentlichen Gebäuden natürlich ihre Grenzen, Kunst am Bau muss sich auch auf Architektur einlassen, ist nicht für Ausstellungen und für ein ausgesuchtes Kunstpublikum gedacht. Sie wendet sich an ein breiteres, weniger vorgebildetes Publikum: Nicht nur an die Mitarbeiter von Bundesbauten, sondern auch an Gäste, Besucher. Ist das unbedingt ein Nachteil? Es ist doch auch eine Aufgabe, mit der Kunst auch ein solches Publikum anzusprechen und damit natürlich auch einen Beitrag zur kulturellen Bildung zu leisten.

Monika Brandmeier: Als Künstlerin empfinde ich es nicht als eine Einschränkung meiner künstlerischen Freiheit, wenn vom Architekten eine Vorgabe kommt. Das kann auch eine Einladung sein: hier bin ich vorgesehen, hier hat man mir Platz eingeräumt. Dann kann ich mir klarere Gedanken zum Projekt machen. Ich plädiere allerdings entschieden dafür, dem Nutzer hier nicht zu viel Entscheidungsfreiheit zu geben. Welche Art von Kunst würden wir uns denn einhandeln, wenn wir nur noch das beauftragen, was der Nutzer will?

**»Sich auf die Architektur einzulassen, ist keine Einschränkung der künstlerischen Freiheit. Aber enge inhaltliche Vorgaben finde ich schwierig. Sie fragen den Nutzer ja auch nicht nach der Heizungsanlage, die eingebaut werden soll, wenn er von Heizungen nichts versteht.«**

Emanuela von Branca: Er könnte Ihnen dann entgegen: Die Heizung benötige ich, die Kunst nicht.

Monika Brandmeier: Bei der Heizung wird er aber immer sagen: Da werde ich mal jemanden fragen, der sich damit auskennt. Was die Kunst angeht, meint er, es selbst zu wissen. Und deswegen glaube ich, dass die Bildungsarbeit nicht nur für das Publikum geleistet werden muss, das dann das Haus besucht. Auch dem Nutzer – der Leitung wie den Mitarbeitern – muss schon im Vorfeld eines Wettbewerbs vermittelt werden, welche Ansprüche der Bauherr an die Kunst stellt. Ruth Diehl hat dazu in ihrer Expertise ja auch Vorschläge gemacht. Das gilt übrigens für die Architektur ganz genauso. Bei Botschaftsgebäuden beispielsweise vertritt der Hausherr, der Botschafter, ja nicht nur sein Land, sondern auch das Kulturschaffen des Landes. Und das muss auf höchstem Niveau passieren.

Emanuela von Branca: Ganz generell geht es hier um die Frage, was wir unter Qualität verstehen. Inwieweit wird das von Architektur überhaupt noch eingefordert, inwieweit ist es leistbar? Wir sollen wirtschaftlich bauen, damit ist in erster Linie »billig« gemeint. Wir haben oft unerträglich enge Kosten- und Terminpläne. Ist es da verwunderlich, dass die Kunst am Bau manchmal als

**»Wenn Kunst etwas ist, was im Nachhinein drangehängt wird, was nur Kunstsachverständige machen, können und verstehen, dann ist das am Bau schwer zu vermitteln.«**

Last empfunden wird, die zusätzlich noch untergebracht werden soll? Das ist leider oft die Realität. Und diese Realität dürfen wir auch nicht aus den Augen verlieren, wenn wir über Baukultur und Kunst am Bau debattieren wollen. Diese Debatte brauchen wir aber – als gemeinsame Diskussion der öffentlichen Hand und der Privatwirtschaft, der Architekten und der Künstler, der Bauherren und der Nutzer. Das ist auch Ausdruck unserer Kultur – Kultur entsteht ja nicht zuletzt aus der Bereitschaft zur Auseinandersetzung.

Andreas Kaernbach: Die Notwendigkeit der Streitkultur, für die Frau von Branca und Frau Brandmeier plädieren, möchte ich auch noch mal nachdrücklich unterstreichen. Im Bundestag ist das relativ einfach: Wenn man über 600 Bauherren hat, ist der Streit vorgegeben. Aber in dem Augenblick, wo ein Entwurf nicht akzeptiert wird, beginnt die Arbeit. Wenn man um einen Entwurf kämpfen will, muss man versuchen zu überzeugen, Hintergründe zu erläutern. Kunst ist nicht das Plakat, dessen Botschaft sich auf der Stelle



Angeregte Diskussion unter Künstlern

erschließt – sie ist vielschichtig, es öffnet sich eine Ebene nach der anderen. Mit der Haltung, dass die Sache erledigt ist, wenn ich auf den ersten Blick nichts finde, was mir zusagt, komme ich nicht weiter. Bei der ganzen Mühe, die der Künstler auf sein Werk verwendet hat, bin ich als Betrachter gefordert, wenigstens ein Promille dieser Mühe aufzuwenden, um mich mit dem Kunstwerk auseinanderzusetzen.

Ruth Diehl: Wenn ich sage, dass das Nutzervotum eine zentrale Rolle spielt, dann setze ich zugleich auch voraus, dass der Nutzer sich mit der Kunst wirklich auseinandergesetzt hat und nicht unreflektiert seinen individuellen Geschmack vertritt.

### Kunst am Bau als Chefsache

Andreas Kaernbach: Im Deutschen Bundestag gibt es ein ausgeklügeltes System der Entscheidungsfindung. Dort fallen die Entscheidungen in einem Kunstbeirat unter Vorsitz des Bundestagspräsidenten. Die Abgeordneten, die hier mitarbeiten, vermitteln wiederum in ihre Fraktionen hinein, was sie entschieden und wofür sie gestimmt haben.



Frank Michael Zeidler, Vorsitzender des Deutschen Künstlerbundes, im Gespräch mit Geschäftsführerin Katja Hesch und Ute Chibidziura vom BBR

Entscheidend ist, dass es keine Sitzung des Kunstbeirats ohne den Bundestagspräsidenten gibt. Die Kunst ist also Chefsache. Das ist ganz wichtig: man kann die Entscheidung nicht an ein Expertengremium delegieren und anschließend erwarten, dass die Nutzer sie akzeptieren, weil sie von Fachleuten getroffen wurde. Der Nutzer muss beteiligt sein – und vor allen Dingen immer und immer unbedingt der Chef. Denn in einer Verwaltung zählt ja doch vor allem das, was Chefsache ist. Erst dadurch entsteht die Basis für eine Streitkultur.

Emanuela von Branca: Genau diese Streitkultur finde ich ganz wichtig für die Kunst am Bau. Der erste Schritt ist doch die Wahrnehmung der Kunst, dann kann ich mich darüber streiten. Nur so entsteht Akzeptanz. Ohne Auseinandersetzung verliert die Kunst geradezu an Wert. Übrigens sehe ich die Bereitschaft zur Auseinandersetzung als Grundlage von Kultur quer zur Frage von gebauter Umwelt, Architektur, Kunst und auch quer zur Bauaufgabe.

**»Kunst am Bau sollte es überall geben, nicht nur an vermeintlich herausragenden Bauwerken. Eine Hierarchie ist da nicht sinnvoll.«**

Bei der Kunst am Bau kann es ja nicht nur um herausragende Bauten mit exceptionellen Kunstwerken gehen. Wunderschön, wenn es die gibt, aber fast eine Selbstverständlichkeit. Ich wünsche mir eine viel stärkere Integration von Kunst, auch von Kunst am Bau, im Alltag: Dort sind die Möglichkeiten da, wirklich Diskussionen anzugehen: Wo sind wir, wo leben wir? Was ist Qualität? Was machen wir? Wie handeln wir?

Andreas Kaernbach: Was mich beschäftigt, ist die Frage, wie man dafür den Boden bereitet. Gerade weil in den Schulen musische Fächer immer weiter zurückgedrängt werden, wird das immer schwieriger. Ein Großteil der Bevölkerung kommt zur Kunst und kann gar nichts damit anfangen. Gerade deshalb gehört der Kunst am Bau allerdings aus meiner Sicht die Zukunft: Sie ist Avantgarde. In den Museen und Galerien ist ein Freiraum entstanden, wo die

Die nebenstehende Zusammenfassung gibt wesentliche Ausschnitte der Diskussion zu Kunst am Bau im Rahmen des 1. Werkstattgesprächs wieder. Die Beiträge wurden teilweise gekürzt, aus redaktionellen Gründen mussten einzelne Statements leider entfallen.

### **»Kunst am Bau ist Kunst mitten in der Gesellschaft – mit dem Risiko und der Chance der Ablehnung, der Wut, der Empörung. Kunst am Bau ist Gegenwartskunst im Wortsinn.«**

Kunst sich unabhängig von allen Beeinflussungen entwickeln konnte. Genau deswegen hat sie sich aber auch in weiten Bereichen von der Gesellschaft abgekoppelt. Als Kunst am Bau ist sie mitten in der Gesellschaft – mit dem Risiko oder auch der Chance, auch auf totale Ablehnung, auf Wut, auf Empörung zu stoßen. Ich finde das wunderbar: Wer wütend, wer empört ist, hat über ein Werk nachgedacht. Den hat dieses Werk auch ergriffen, gepackt.

Hans Haackes Arbeit »Der Bevölkerung« im nördlichen Hof des Reichstagsgebäudes ist ein wunderbares Beispiel. Als sie 2000 eingeweiht wurde, hatte sie schon jahrelang die Gemüter erhitzt. Diejenigen, die gegen Hans Haacke votiert haben, haben gerade in ihrer ablehnenden Haltung das getan, was der Künstler wollte: sich intensiv mit seinem Konzept auseinanderzusetzen. Insofern ist die Kunst am Bau für mich eben nicht ein schmückendes Beiprodukt, sondern die eigentliche Gesellschaftskunst, die Chancen hat, die Menschen wieder zu ergreifen und zu packen.





Das Buch **Kunst am Bau. Projekte des Bundes 2000 – 2006** wird am **12. März 2008** von Bundesminister Wolfgang Tiefensee in der Berliner Akademie der Künste präsentiert.

Änderungen des Programms der Werkstattgespräche bleiben vorbehalten. Um in den Einladungsverteiler für künftige Werkstattgespräche aufgenommen zu werden, mailen Sie bitte unter dem Stichwort »Kunst am Bau« an: [architektur.baukultur@bbr.bund.de](mailto:architektur.baukultur@bbr.bund.de).

Bewerbungen um die Aufnahme in die Künstlerkartei des Bundes nimmt das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Referat IV S 3, Fasanenstraße 87, D-10623 Berlin entgegen.

## Kunst am Bau. Projekte des Bundes 2000 – 2006

Die neuesten Werke der Kunst am Bau an Bundesbauten dokumentiert ein aufwendig gestalteter Band, der vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung herausgegeben wird. Die Vorstellung von herausragenden Projekten in Text und Bild wird ergänzt durch Interviews und Gespräche mit Rita Süssmuth, Peter Conradi, Renate Wolff und Florian Matzner sowie durch Fachbeiträge. Das Buch ist ab März 2008 im Buchhandel erhältlich.

## Werkstattgespräche 2008

Das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung wird die Reihe der Werkstattgespräche 2008 fortsetzen: Protagonisten des Themas aus unterschiedlichen fachlichen Zusammenhängen werden eingeladen, ihre Positionen untereinander und mit dem Publikum zu diskutieren:

Um Kunst am Bau als Erbe des geteilten Deutschland geht es im 2. Werkstattgespräch Anfang 2008. Der Blick richtet sich auf die Entwicklungspfade der Kunst am Bau in Ost und West von 1950 bis 1990 sowie den Umgang damit seit der Wiedervereinigung.

Im Deutschen Pavillon auf der Architekturbiennale in Venedig ist das 3. Werkstattgespräch für den 4. Oktober 2008 vorgesehen. Das vielseitige Thema der Zusammenarbeit von Architekten und Künstlern wird dort diskutiert.

Das 4. Werkstattgespräch thematisiert die Kunst am Bau bei privaten Bauvorhaben die Motivation der Bauherren und Künstler sowie die Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit Projekten der öffentlichen Hand.

## Kunst am Bau: Wettbewerbe

Informationen über aktuell ausgeschriebene Kunst-am-Bau-Wettbewerbe erhalten Sie auf der Kunst-am-Bau-Seite des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung unter [www.bbr.bund.de](http://www.bbr.bund.de) sowie auf der Homepage des Bundesverbands Bildender Künstler unter [www.bbk-bundesverband.de](http://www.bbk-bundesverband.de).

## Fachtagung ZUKUNFT BAU

Im Rahmen der Baumesse DEUBAU in Essen wird am 8. Januar 2008 die Fachtagung ZUKUNFT BAU stattfinden, die sich mit Baukultur und Bauwirtschaft befasst und dem Mehrwert durch Baukultur nachgehen wird. Auch dort spielt die Kunst am Bau eine Rolle.

Termin: Dienstag, 8. Januar 2008 von 10 bis 17 Uhr, Ort: Congress Center Süd der Messe Essen, Saal Deutschland. Anmeldung bis zum 03.01.08 an das Congress Center Essen per Fax 0201/7244-877 oder online unter [www.bmvbs.de](http://www.bmvbs.de) oder [www.bbr.bund.de](http://www.bbr.bund.de)

## Leitfaden Kunst am Bau

Seit 2005 gibt es den Leitfaden Kunst am Bau, der für alle Baumaßnahmen des Bundes gilt und die Beteiligung der bildenden Künstler regelt. Mit dem Leitfaden, der unter Federführung des BMVBS unter Beteiligung von mehreren Ministerien, Künstlerverbänden sowie Fachleuten aus der Praxis erarbeitet wurde, bekennt der Bund sich explizit zur Kunst am Bau als Teil seiner baukulturellen Verantwortung. Zugleich verdeutlicht er die Notwendigkeit angemessener und praktikabler Verfahren zur Planung, Realisierung und Bewahrung von Kunst am Bau. Der Leitfaden dient als Orientierungshilfe und konkretisiert die Ermessensspielräume, welche die Richtlinien zur Durch-

**»Die Kunstwerke sollen ein eigenständiger Beitrag zur Bauaufgabe sein, der einen Bezug zur Architektur und/oder Funktion des Bauwerks herstellt, die Integration in die Umgebung beachtet sowie durch künstlerische Qualität und Aussagekraft beeindruckt.«**

führung von Baumaßnahmen des Bundes (RBBau) bislang eingeräumt haben. Die Verfahren werden konkretisiert und die Beteiligung der Nutzer gestärkt. Der Leitfaden verbindet die angestrebte Verdeutlichung des baukulturellen Anspruchs des Bundes mit der Notwendigkeit angemessener und praktikabler Verfahren. Durch eine einheitliche Anwendung der bestehenden Regelungen sollen zudem die Voraussetzungen verbessert werden, die Leistungen des Bundes in diesem Bereich vergleichbar zu dokumentieren und damit Kunst am Bau auch verstärkt öffentlich darzustellen. Eine komprimierte Darstellung der gesamten Abläufe und ein Anhang mit wichtigen Adressen und Ansprechpartnern sind übersichtlich zusammengefasst.

Ein zentrales Anliegen des Leitfadens ist die Offenheit gegenüber allen Möglichkeiten der bildenden Kunst: Festlegungen auf bestimmte Kunstgattungen sind zu vermeiden, wichtig ist der Brückenschlag zwischen eigenständigem Beitrag zur Bauaufgabe und Bezug auf das Bauwerk.

Der Leitfaden dient als Handreichung nicht nur für die Bundesbaumaßnahmen im Anwendungsbereich der RBBau, sondern auch für PPP-Projekte des Bundes sowie für überwiegend mit Bundesmitteln geförderte Vorhaben im Anwendungsbereich der Z-Bau, z. B. Hochschulbauten.

Kunst am Bau soll bereits in der Planungsphase einer Bauaufgabe ein integraler Bestandteil der Überlegungen sein, sodass in Abstimmung mit dem Nutzer zu einem möglichst frühen Zeitpunkt der Rahmen für die künstlerischen



sche Beteiligung festgelegt werden kann. Die Akzeptanz – und dafür unabdingbar die Wahrnehmung – der Kunst am Bau seitens der Nutzer spielt eine Schlüsselrolle für die Realisierung, Erhaltung und Kommunikation der

**»Gesichtspunkte für die Entscheidung über das geeignete Verfahren zur Auswahl einer Künstlerin oder eines Künstlers sind neben der künstlerischen Qualität und der Architektur auch die Bedeutung des Bauvorhabens, die Akzeptanz des Nutzers und die stärkere Beteiligung des Nachwuchses und von Künstlerinnen.«**



Heinrich Wefing im Gespräch  
mit Monika Brandmeier und  
Hans-Dieter Hegner

Projekte. Deswegen stärkt der Leitfaden die Einflussmöglichkeiten und die Verantwortung des Nutzers: Bei den in der Regel vorgesehenen Kunstwettbewerben zur Auswahl von Kunst am Bau soll nicht gegen den Nutzer entschieden werden.

Nicht zuletzt regelt der Leitfaden die Übergabe und den Umgang mit Kunst am Bau im Bestand und verdeutlicht die urheberrechtlichen und denkmalpflegerischen Aspekte, die hier zu bedenken sind.

Für die Dokumentation und Präsentation der Kunst am Bau sind Regelungen getroffen, die auch einer projektbezogenen Bekanntmachung der Werke dienen, z. B. durch Veröffentlichungen, Führungen oder zumindest Kenntlichmachung. Um die Dokumentation zu vereinheitlichen und handhabbar zu machen, gibt es seit Ende 2005 ein Datenblatt, mit dem das jeweilige Kunstprojekt, seine Entstehungsgeschichte sowie alle Besonderheiten erfasst, fotografisch dokumentiert und evaluiert werden.

Bezugsquellen  
Leitfaden Kunst am Bau

Gedruckte Fassung beim  
Bundesministerium für Verkehr,  
Bau und Stadtentwicklung  
Referat B 13  
Invalidenstraße 44  
10115 Berlin

oder

Download auf den jeweiligen Kunst  
am Bau Seiten von BMVBS und BBR  
unter [www.bmvbs.de](http://www.bmvbs.de) und  
[www.bbr.bund.de](http://www.bbr.bund.de)

## Sachverständigenkreis

Dem 2006 berufenen Sachverständigenkreis für Kunst am Bau beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung gehören an:

Prof. Monika Brandmeier, Professorin für Bildhauerei  
Prof. Harald Klingelhöller, Professor für Bildhauerei  
Werner Schaub, Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK)  
Peter C. Schmal, Leiter Deutsches Architekturmuseum (DAM)  
Jo Schöpfer, Deutscher Künstlerbund (DKB)  
Prof. Hans Struhk, Architekt BDA  
Prof. Elisabeth Wagner, Professorin für Bildhauerei  
Dr. Heinrich Wefing, Journalist

Als Geschäftsstelle des Sachverständigenkreises fungiert das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR).



## Wichtige Adressen

**Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)**

Referat B 13  
Bauingenieurwesen, Nachhaltiges Bauen,  
Bauforschung, Baupolitische Ziele  
Krausenstraße 17 – 20  
10117 Berlin  
www.bmvbs.de  
ref-b13@bmvbs.bund.de

**Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)**

Referat II 3  
Baukultur, Architektur, Städtebau  
Deichmanns Aue 31–37,  
53179 Bonn  
www.bbr.bund.de  
architektur.baukultur@bbr.bund.de

**Referat IV S3**

**Projektentwicklung, Planung, Wettbewerbe,  
Zuwendungsmaßnahmen**

Fasanenstraße 87  
10623 Berlin  
poststelle@bbr.bund.de

Bundesweit tätige Künstlerverbände

**Bundesverband Bildender Künstlerinnen  
und Künstler (BBK)**

Weberstraße 61  
53113 Bonn  
Tel.: 0228/21 61 07  
Fax.: 0228/21 61 05  
www.bbk-bundesverband.de  
bbkbundesverband@aol.com

**Deutscher Künstlerbund e.V. (DKB)**

Rosenthaler Straße 11  
10119 Berlin  
Tel.: 030/265 522 81  
Fax.: 030/265 522 83  
www.kuenstlerbund.de  
info@kuenstlerbund.de

**Verband der Gemeinschaften der  
Künstlerinnen und Kunstförderer (GEDOK)**

Haus der Kultur  
Weberstraße 59a  
53113 Bonn  
Tel.: 0228/261 87 79  
Fax: 0228/261 99 14  
www.GEDOK.de  
gedok@gedok.de



Herausgeber  
Bundesministerium für Verkehr,  
Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)  
Referat B 13  
Invalidenstraße 44  
10115 Berlin

Konzeption und Koordinierung  
Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR),  
Referat II 3  
Dr. Ute Chibidziura  
Deichmanns Aue 31-37  
53179 Bonn

Redaktion und Bearbeitung  
Marie Neumüllers M.A., Berlin

Layout  
fernkopie, Berlin

Druck  
DruckVerlag Kettler, Bönen/Westfalen

Fotografien:  
Milena Schlösser (außer S. 1, S. 4, S. 6, S. 9, S. 14-15)  
S. 14-15 Deutsche Welle (Frank Liesegang); S. 14  
oben Martin Seidel; S. 14 unten links Rainer Rehfeld

Bestellungen  
Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)  
architektur.baukultur@bbr.bund.de  
Stichwort: Kunst am Bau

Nachdruck und Vervielfältigung  
Alle Rechte vorbehalten  
Dezember 2007

Ein Download des vorliegenden Booklets finden Sie  
auf den jeweiligen Kunst am Bau Seiten von BMVBS  
und BBR unter: [www.bmvbs.de](http://www.bmvbs.de) und [www.bbr.bund.de](http://www.bbr.bund.de)

Kunst am Bau ist integrierter Bestandteil der Bauherrenaufgabe des Bundes. Das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung lädt zu einer Reihe von Werkstattgesprächen ein, die sich dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven nähern. In der hier dokumentierten Auftaktveranstaltung ging es um Wahrnehmung, Wertschätzung und die Stellung von Kunst am Bau. Architekten und Künstler, Bauherren und Nutzer sowie weitere Experten sprachen über

Defizite und Potenziale in der Akzeptanz von Kunst am Bau.

**1.**

Auch die nächsten Werkstattgespräche werden in dieser Reihe dokumentiert.